**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 12 (1936)

**Heft:** 32

Artikel: Olly: oder eine Sommerfrische für redliche Herzen

Autor: Kalenter, Ossip

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-757046

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Olly

# oder eine Sommerfrische für redliche Herzen

Von Ossip Kalenter

Leopold lebte in südlicher Solitüde, tief abgekehrt von der Welt und ihrem Schein, aß, trank, schlief gut und viel, und wenn alle Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben, erschöpft waren und ihm absolut nichts Besseres einfiel, arbeitete er unter Umständen auch einmal etwas. Aber keine kräftige, kernige Männerarbeit wie etwa Gartenumgraben, Rechnungenausschreiben, Stiefelbesohlen oder Kuponabschneiden, sondern etwas Albernes, Ueberflüssiges, ganz von Gott Verlassenes: in jenen trüben Stunden stellte Leopold Literatur her. Mittels eines Füllfederhalters, einer leicht defekten Schreibmaschine und mehrerer Packen Papier. Was dabei herauskam, machte anderen mitunter Spaß. Ihm nicht.

«Der helle Morgen findet mich am Schreibtisch», pflegte Leopold in Briefen an seine alte Mutter zu schreiben, und in der Tat kam es bisweilen vor, daß er wirklich schon früh um elf wenn auch nicht am Schreibtisch, so doch wenigstens irgendwo saß und sich, wenn auch nicht mit Leistung von Arbeit, so doch wenigstens mit irgend etwas beschäftigte, zum Beispiel mit Frühstücken. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß Leopold ein Faulpelz war. Uebrigens war er auch ein Vielfraß.

Gewinnt er an Sympathie, wenn wir zur Entschuldigung seines Schlaraffenlebens hinzufügen, daß er es nicht immer geführt hatte, sondern auch einmal ein armer, gehetzter Großstadtmensch mit Nerven und Hunger und Sehnsucht nach grünem Weckend und Sonntagen in Wäldern und Margueritenwiesen gewesen war und eine Zeitlang sogar regelrechter, pünktlich früh um neun anzutreten und acht Stunden Arbeitszeit abzusitzen habender Angestellter einer mit allen Hunden der Aktualität gehetzten Tageszeitung, für die er obendrein am Abend in die Theater laufen und, ob er wollte oder nicht, die Dummheiten über sich ergehen lassen mußte, die dort allerlei andere Literaturlieferanten durch an und für sich harmlose und gar nicht übelwollende Mitmenschen stundenlang vorsetzen ließen, worüber er sich am anderen Morgen auch noch in zwanzig bis hundertfünfzig Zeilen Kritik gemäß § 21 a seines

Er fühlte sich ernstlich elend. Er arbeitete und rech-nete. Er war nicht halb so passiv, wie er gerne gewesen wäre. Als er eine runde Summe beisammen hatte, entwäre. Als er eine runde Summe beisammen hatte, enteilte er südwärts, machte ein Nest an einem oberitalienischen See ausfindig und über dem Nest ein halbzerfallenes Kastell, wo er sich einmietete und, behütet von einem Faktotum namens Luigi, einem ehemaligen Berufssoldaten und späteren Koch bei einem Sonderling, Feinschmecker und pensionierten General, brav und gottesfürchtig dahinlebte, schmauste und zechte und froh war und nichts tat wie nur irgendeiner der alten Söldnerkapitäne der Republik Venedig, die weiland hier oben gehaust und gebechert hatten und nun still und friedsam drüben in der Kapelle in ihren schweren, steinernen Särgen ruhten.

Solchergestalt ungefähr war Leopold, und wir kom-men nun zu Olly. Eines Morgens fand Leopold unter seiner Post, die Eines Morgens fand Leopold unter seiner Post, die normalerweise aus Sendungen mit seriösen Geschäftsbriefen bestand, einen wunderbar lilablauen Brief mit großen, dämonischen Gouvernantenschriftzügen, der auf eine aparte und dem Einsiedler Leopold längst ungewohnt gewordene Weise nach «Rose Jaqueminot» duftete. Da er der Neugier als der stärksten und beständigsten unter seinen Leidenschaften allzeit den Vorrangließ, zögerte er keinen Augenblick, diesen vor allen anderen Briefen zu öffnen und las zunächst die Unterschrift: «Olly ...»

«Olly ...»
Und dann:
«... recht traurig, daß Du mich vergessen hast ...»
Also: so traurig war es nun eigentlich nicht, den
schließlich und letztlich war weder sie seine, noch er ihre
Leidenschaft gewesen, was man sich keinen Augenblick
verheimlicht hatte, und außer einigen schüchtern, aber
mit Ausdauer vertanzten Nächten und hübsch und mit

Anmut verschwatzten Abenden in Bars oder charmanten kleinen Lokalen, wo die Eingeweihten ausgezeichnet zu essen und noch besser zu trinken bekamen, waren die Beziehungen zwischen ihm, dem Mann der Zeitung, und ihr, dem Mädchen aus der Theaterschule, lediglich Wohlwollen und ein wenig Protektion und in ganz vereinzelten, verträumten Augenblicken Austausch etwelcher leiser, melancholischer, kaum nennenswerter Zärtlichkeiten

ser, metanciouscher, kaum nemieusweiter zationschen gewesen.

Ihre Vorwürfe mixte Olly betörend mit Lyrik.
«... natürlich nicht ahnen, was mir die Abende mit Dir bedeuteten. Weißt Du noch, wenn ...»

Leopold mußte zu seiner Schande feststellen, daß er von all den scheu skizzierten, reizenden Dingen, wie zum Beispiel den gemeinsamen Sommernachtheimwegen bei fernen Bandoniumklängen mit Sternen und Jo-hanniswürmchen, so gut wie nichts mehr wußte.

Und nun kam eine unumwundene Sympathickund-

Und nun kam eine unumwundene Sympathiekund-gebung, die mit «Lieber Leopold» anfing und einem drei-mal unterstrichenen «Ach!» endete, und er war sehr

«Nach drei Jahren zwar etwas plötzlich, aber immer-hin, immerhin...», dachte er mild.
Und dann hieß es:
«... augenblicklich recht schlecht... Engagement nicht erneuert... elendes Kaff... an Creutzer geschrieben... hat aber nicht reagiert... auch gesundheitlich sehr her-

hat aber nicht reagiert . . . auch gesundheitlich sehr herunter . . . »

Und endlich erlaube sie sich ehrbarst anzufragen, ob er, der so Gute, so Hilfsbereite, sie nicht für ein paar Wochen auf sein Schloß (sie habe gehört: Schloß . . .) nehmen wolle. Zur Erholung. Und sie wolle bestimmt nicht stören. Und er solle es nicht als Zudringlichkeit auffassen. Sie wisse sich in ihrer mißlichen Lage nicht anders Rat. Und seine Adresse habe sie von Creutzer. (Der nicht reagiert hatte.) Und er solle ihr schreiben, was man dort für Garderobe brauche. Sie habe momentan allerdings gar nichts, wenigstens nichts, womit sie sich sehen lassen könne. Und natürlich fehle ihr auch das Reisegeld, denn es ginge ihr, wie gesagt, höchst jämmerlich . . . Und der alte, große, dicke Leopold schämte sich seines Wohlergehens und empfand, nachdem sein soziales Gewissen drei Jahre lang hold und rosig geschlummert hatte, urplötzlich die tiefe Unmoral seines Schlaraffendaseins. «Während solch ein Mädchen darbte und Not litt . . .»

Und er schrieb Olly einen Brief. Zunächst mit dem Füllfederhalter. Dann, als es ihm zu lange dauerte, mit der leicht defekten Maschine. Und bestimmte als Treffpunkt Trient. Und legte, nachdem er alles reiflich erwogen, das Reisegeld bei und dachte: «Sie wird es ja doch vermöbeln.»

Dies war einer von Leopolds Irrtümern. Sie kam. Auf dem Bahnhof in Trient flog sie ihm an den Hals.

Dies war einer von Leopolds Irrtümern. Sie kan Auf dem Bahnhof in Trient flog sie ihm an den Hals. «Zwar etwas plötzlich, aber ? . . »
Leopold führte sie durch den süßen, südlichen Sommer-

«Zwar etwas plötzlich, aber ?..»

Leopold führte sie durch den süßen, südlichen Sommerabend in sein Hotel, ein altmodisches, unkomfortables Hotel, wo er lediglich wohnte, nicht aß. Die ersten Worte waren so freudig, nichtssagend, geringfügig, leerlaufend und unnütz, daß es geradezu tiefsinnig wirkte, als Leopold, sich zurückziehend, sagte:

«Vielleicht restaurierst du dich ein wenig ...»

Während sie es tat, saß er in seinem Zimmer, betrachtete seine (besten ...) Halbschuhe und dachte:

«Das ist also Olly.»

Die ersten Augenblicke waren ihm immer die schlimmsten, und fünf Minuten, ehe der Zug einlief, hätte er bei jedem Wiedersehen am liebsten desertieren mögen.

Man besuchte ein kleines, vornehmes, weißes Restaurant, das am abendlichen Corso lag und von dunklen Zedern und Kastanien umstanden war, und aß auf einer von bunten Lampen erhellten und Nachtfaltern durchschwirrten Terrasse elegant zu Nacht. Olly übernahm es, zu plaudern. Was war in den drei Jahren nicht alles geschehen! Was hatte man seit den goldenen Tagen der Theaterschule nicht alles an Gemeinheit und Bosheit und Niedertracht erlebt in diesen Provinznestern und zuletzt in diesem elenden Krähwinkel, in das sie nicht ehn Pferde zurückbrächten! (Das alles, während sie venezianische Krebse aß und einen Gran Spumante von Cinzano trank . . .)

Später, beim Dessert, sprach sie vom Märtyrertum der Kunst, wobei sie jedem dritten Satz.refrainartig ein «Da stehst du machtlos vis-à-vis» anzuhängen pflegte. Leopold, der immer leidlich gut verdient hatte, konnte da nicht mit. Aber er verschloß sich ihren Meinungen keineswegs, streichelte ihr sanft und tröstend die Hände mit den dämonischen Gouvernantenfingernägeln und rückte ihr bei den großen, tragischen Momenten den zierlich geschliffenen, hohen und schmalen Kristallkelch zu, der den Vermouth mit Rum nebst dem Sekt in inniger Legierung — sagen wir: barg.

Als man durch die krummen, altertümlichen Gassen heimging ins Hotel, war man wundervoll beschwingt, und, die hellen Fenster der Kaffeehäuser und Bars funkelten bezaubernd und bizarr, und die Geigen der südlichen Nachtmusiken sirrten himmlisch und wirr, und swar schön und beseligend, so hinzugehen durch das alte, hallende, nächtliche Trient, wo der Wanderer vom Norden den schweren, berauschenden Sinn dieses Traums Italien zum erstenmal erfährt.

Auf seinem Zimmer suß der langweilige Leopold noch lange. Die Halbschuhe, die besten, standen jetzt friedevoll vor der Tür. Und er dachte:

«Mollig ist sie geworden.»

«Mollig ist sie geworden.»
Und er erwog, was sie sagte, was sie tat, wie sie aussah.
Und als Resultat dieser Betrachtungen eines kurelibenden Klosterbruders sagte er langsam, wohlbedacht:
«Da stehst du machtlos vis-à-vis...»

Dann drehte er das Licht aus, und dann war auch das

Anderntags rüstete er sie aus. Wie man einen Krieger ausrüstet. Nur weniger praktisch. Mit Kleidern, Fähnchen, losen, flatternden Dingen, mit seidenen Strümpfen, zarten Schuhen. Wie sah Olly aus! Wie konnte Olly aussehen!

Dann fuhren sie in die Solitüde.

Vom Dampfer aus zeigte er ihr das Kastell. «Dort werden wir wohnen.» «In diesem modrigen Kasten?» wurde geantwortet.

Vom Dampfer aus zeigte er ihr das Kastell.

«Dort werden wir wohnen.»

«In diesem modrigen Kasten?» wurde geantwortet.

Aber der Aufgang mit den hymnisch ansteigenden
Zypressen, das schwere, eisenbeschlagene Tor mit Zugbrücke und Graben, und Luigi, der alte Soldat, der die
Honneurs machte und auf jedes Wort, das Leopold in
dieser erzenen, sinnbetörenden Sprache an ihn richtete,
die Hände an die Hosennaht legte und zischend vor
Eifer: «Sissignore!» antwortete, — dies und Aehnliches
bekehrte sie doch.

Das Leben im Kastell war eintönig, still. Leopold
trug eine onkelhafte Güte und ein mildes Ignorieren zur
Schau. Olly sollte sich wirklich erholen, und darum
wollte er, wie sehr ihm Verschiedenes auch auf die Nerven ging, nicht dareinreden. Olly erholte sich sichtlich.
Allmorgendlich stieg sie die zweihundertzweiunddreißig
Stufen hinab zum See, badete, schwamm. Leopold
badete kurz vor Tische. Und da er ein äußerst mäßiger
Schwimmer war (Gottlose behaupteten, er könne überhaupt nicht schwimmen und habe es auch nicht nötig,
da er dank seiner weit über Irdisches hinausragenden
Leibeslänge in sämtlichen Gewässern der Welt Grund
hätte: . . ), fern von Olly, die ihn kaum vermißte.

Nicht daß Olly das einsiedlerische Leben akzeptiert
hättel Innerhalb kurzem gab Olly ihre erste Gesellschaft. Das Idyll des hochgebauten, verschlossenen Kastells: sie zerstörte es, brach die vornehme Einsamkeit
und verwandelte sie in eitel Betrieb. Zunächst einmal
wurden alle irgend bewöhnbaren Gemächer gründlich
mit Zigarettenqualm ausgeräuchert und nach Leopolds
Ansicht, der wenig rauchte, systematisch verpestet. Dann
mit betäubenden Parfümen. («Wo Houbigant hier so
billig istl») Allabendlich lud Olly ein Dutzend Leute
aus dem Grand Hotel ein, laute, lustige, aufgelegte Leute,
die sich hier von Alltag und Arbeit erholten und die
Zeit mit Wein, Kreuzworträtseln und Gesang totschlugen, wenig erquickliche, wenig wählerische und nicht
immer geschmackvolle Leute, mit denen der sublime
Leopold unter anderen als den obwaltenden Umständen

feschen Wiener, Herrn Linck, der auf Schritt und Tritt ein Reisegrammophon bei sich führte, ein goldenes Herz und eine fatale Vorliebe für Leopolds teuren duftigen, schweren Carpano hatte, den er Glas um Glas auf die Gesundheit des Schloßherrn leerte. (Herr Linck sagte: «Schloßherr...») Auch der Arzt zählte zu Ollys Freunden, kam Abend für Abend, radebrechte schön und schwachtend ein wenig Deutsch, tanzte, flirtete und schwieg beredt. Er war ein smarter, eleganter, wohlanzusehender Mann und Leopold schon lange zuwider. Mit ihm machte Olly tagelang Autotouren, die von Leopold immerhin als Gefechtspausen geschätzt und zu den dringendsten, unbedingt nötigen Arbeiten benutzt wurden.

wurden. Bis eines Tages dem von Schnadahüpfln, Zigaretten-rauch, Reisegrammophon, Houbigan, Schmachten, Tan-zen und Radebrechen gemarterten Leopold die Geduld riß. Sie riß trotz alledem sanft, gemütvoll, echt leopol-disch. Er legte der erholungsbedürftigen Olly das Geld

pralle, satte Sommersonne dieser Gegenden, die zu seinem Phlegma paßte.

In Genua entdeckte er, daß in acht Tagen ein Dampfer über den Piräus, Saloniki, Konstantinopel nach Noworossisk ging. Acht Tage genügten, um den Paß in Ordnung zu bringen, und Leopold dampfte unverhofft, planlos, doch mit der Zeit heiter bewegt nach Noworossisk. Fünf Wochen veilchenfarbenes Meer, fünf Wochen weiße, sonneleuchtende Städte, fremde Berge und Götter und Menschen, Prunk und Schwermut des Orients ließen ihn die kleine Olly, die da oben in einer halbverfallenen Scaligerburg mit Luigi, dem alten Soldaten, und dem Kreis der Kavaliere wunderlich Hof hielt, fast vergessen. Mit einem Konvolut Eindrücken, bunten, verwirrenden, kehrte er über Batum, Kerassunda, Samsum und Marseille nach Genua zurück, wo er sich doch noch an Olly erinnerte und gründlich mit Reiseandenken versah.

Olly, dieses Kind, was konnte sie schließlich dafür! Es war ihr Stil, und der war ihm schon damals leicht auf die Nerven gegangen, als sie noch die kleine Theaterschülerin war und er sie bei Sternen- und Johanniswürmchengeflimmer und fernen Bandoniumklängen nach

Hause brachte. Er hatte eine gute Tat getan und von seinem sündigen Ueberfluß ihrer Notdurft gegeben. Dies: seine Gedanken, während er durch die Lombardische Ebene dem kleinen Gebirgshafen entgegenrollte. Dann betrat er den Dampfer. Der See lag still. Der Nachmittag verging. Tief im Schatten des Alpenkolosses stieg das Kastell auf. Der Abendwind hatte sich erhoben. Die Wellen schlugen weiß an den Fels. Eine helle, langezogene Kantilene klang herüber. Eine Wäscherin sang oder eine Wasserträgerin.

Das war die Heimkehr, und Leopold befiel die alte Schwäche, des im letzten Augenblick Davonlaufenwollen.

Sak war die Freinikerik, die Lepolit betreit die die Schwäche, des im letzten Augenblick Davonlaufenwollen. Wie weit lag das erste Wiedersehen zurück, der Abend vor einem Vierteljahr in Trient! Wie würde das Wiedervor einem Vierteljahr in Trient! Wie wurde das Wiedersehen beginnen, wie enden? — Indem er den Weg mit den hymnisch ansteigenden Zypressen hinaufging, kam ihm zum erstenmal der Gedanke, daß Olly nicht unbedingt hätte eine Enttäuschung sein müssen, daß sie jung, im Grunde ein guter Kerl und wenn auch verschroben, vielleicht doch zu leiten und zu läutern wäre; der Gedanke, in dem für jeden Mann eine so große Verschung liegt







1. Treffer Fr. 200 000.—

Fr. 100 000.— 2. Treffer

Fr. 50000.— 3 Treffer

4 Treffer Fr. 30000.-

5. Treffer Fr. 20000.-

10 Treffer à Fr. 10000.-

Preis des Loses: Fr. 10 .-

Der Umschlag von 10 Losen, wovon mindestens eines gewinnt, Fr. 100.-. Oh! wie angenehm ist die Hoffnung ein Los zu gewinnen!

Wie kann man die holde Gunst des Glückes erlangen? Kaufen Sie sofort einige Lose der Neuenburger Lotterie. Warten Sie nicht bis zum letten Augenblick, bis Sie Ihre Lose bestellen. Sie ris-kieren sonst, keine mehr zu bekommen und müßten der Ziehung dieser Million ohne jede Chance beiwohnen. Gewisse Lotterien konnten im letten Moment mehr als 100000 Los-Bestellungen nicht mehr ausführen. Bestellen Sie Ihre Lose gleich heute noch.

# 100 Chancen für 10 Franken



(1. Serie) Die Neuenburger Lotterie bietet Ihnen auch Anteilscheine à 100 Lose. Mit jedem Anteilschein (Fr. 10.-) beteiligen Sie sich zu einem Hundertstel an den Gewinnen der 100 Lose, wobei die Losnummern auf jedem Anteilschein aufgeführt sind. So haben Sie 100 Chancen

Geben Sie bei der Bestellung Ihrer Lose (Postscheckkonto Loterie Neuchâteloise IV.4) genau an, ob Sie Lose, eine Serie von 10 Losen oder Anteilscheine wünschen. Bitte 40 Rp. für das Porto beilegen. Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Neuenburg und Uri gestattet.

BESTELLSCHEIN ausschneiden und einsenden an Neuenburger Lotterie, Neuenburg

Senden Sie mir gegen Nachnahme Anteilscheine zu 100 Losen (Fr. 10.- pro Anteilschein).

Lose à Fr 10

Umschläge zu 10 Losen (wovon mindest. 1 Treffer) à Fr. 100.--

Leopold kehrte unangemeldet zurück, und darum war es seine Schuld, daß er überrascht wurde.

Auf der einen der roten Marmorbalkone mit dem zierlich geschmiedeten Eisengeländer stand Olly, hübsch und braun, in einem zarten, leichtfertigen Gewande und sahnefarbenen Strümpfen, und was ie im Arme hatte, war zweifellos ein Baby, ein kleines, rosiges, mit großen, runden Haselnußaugen und einer schwungvollen schwarzen. Locke in die Stipp zen Locke in die Stirn.

«Es heißt Alexander», sagte Olly mit dem Versuch

ri, der alte Soldat, mit der übergroßen dieser frohen, gesegneten Nation, rief Und Luigi, Kinderliebe

«Che bel bambino, n'è vero, Signore?!»

Nur Leopold wußte nicht, was er sagen sollte.

Als sie allein waren, Olly und er, in dem düsteren, etwas unheimlichen Speisesaal, sagte er leise:

«Darum also

Darum also...»

Da begann die kleine Olly unsagbar käglich zu weinen. Gleich wieder war Leopold sehr gerührt, streichelte ihre Hände, die eigentlich recht ungeschickt und hilflos waren, redete ihr gut zu und sagte, er habe es wirklich und wahrhaftig nicht bös gemeint, nur...

«Was sollte ich denn machen?» schluchzte Olly. «In einer kleinen Stadt! Und zu meinen Eltern konnte ich auch nicht zurück. Ich hätte mich ja vor meiner Schwester schämen müssen... Und wo ich mich doch auf das Kind schon so gefreut hatte...»

Und schluchzend, weinend, jämmerlich erzählte sie eine umständliche, lange, verworrene Geschichte von einer Schauspielerin Olly und einem Jüngling namens Edgar, der ihr Treue geschworen und sie dennoch verlassen hatte; eine törichte, traurige, überflüssige Geschichte.

Olly fragte Leopod, und Leopold fragte Olly.
«Laß mir einen Augenblick Zeit!» sagte Leopold, und:
Schlaf dich aus! Morgen früh unterhalten wir uns noch

Schlaf dich aus! Morgen früh unterhalten wir uns noch einmal darüber.»

In seinem Zimmer sah Leopod die Post durch, eine umfangreiche und freundliche Post, legte allerhand Zettel und Papiere bald hierhin, bald dahin, seufzte und blickte hinaus auf den See, auf dem die Lichter der Aalfischer glänzten. Alles traf gut zusammen. Er kam in die Jahre, wo die Einsamkeit begann. Eine Frau, keine von den Heroinen, großen Amoureusen oder Madonnen, eine Puppe, fast nur ein Spiekzeug, ein immer überraschendes, ewig wechsel- und wundervolles: es wäre zu erwägen . . . Ein Kind? . . . Ein Kind bedeutete Zukunft, Fortleben; in der Erinnerung eines Kindes vermochte man noch ein wenig weiterzuleben, über den Tod hinaus,

der dann vielleicht etwas an Bitternis verlor, leichter aus den dam Vienericht etwas an bitterms verror, jedinter aus-denkbar, erträglicher wurde. Aber ein eigenes Kind: da-gegen hatte er stets tausend Einwände gehabt. Sich sel-ber widergespiegelt zu sehen mit allen seinen Fehlern, allem, was er an sich verabscheute: er wußte nicht ob es ihm nicht mehr Pein als Freude bereiten würde... Olly und das Kind: es war zu erwägen... Und schließlich zählte er, wie alle großen Männer, den Entscheid an den Wattenkreinforg els. Westenknöpfen ab.

zählte er, wie alle großen Männer, den Entscheid an den Westenknöpfen ab.

«Ja — nein — ja — nein — ja — nein — — ja.»

«... Olly? ... Bist du noch wach» (Er war durch den dunkeln Saal hinüber nach Ollys Flügel getappt und stand an ihrer Tür.) «Bitte, mach doch mal auf! ...»

«Es ist ja gar nicht zugeschlossen ...»
Sie saß noch am Fenster, in jenem zarten Gewande, in dem sie auf dem Balkon gestanden hatte ... und weinte. Er nahm stumm ihr Köpfchen in seine viel zu großen Hände und spürte, als sie sich an ihn schniegte, ein Weniges von ihrer Wärme.

«Willst du nicht hier bleiben, Olly?» Sie nickte ungestüm, froh: ein großes, törichtes Kind. Schwatzend und lachend saßen sie noch die halbe Nacht beisammen, er einen romantischen Haushaltsplan für seine so überraschend zustandegekommene Familie entwerfend und sie selig im Gedanken daran, nicht zurückkehren zu müsen in die Provinz, den Klatsch und die Armut.

Als der Morgen dämmerte kühl und orangefarben, und die Barken ausfuhren, einzeln, in Reihen, mit noch nachtschwarzen Segeln, erhob das kleine Kind, dem Olly den großen Namen Alexander gegeben hatte, ein lebenshungriges Geschrei, und jeder Zoll ein Ehemann sagte Leopold:

«Olly, kümmere dich mal ums Kind!»

«Olly, kümmere dich mal ums Kind!»

#### Moderne Wundbehandlung

In der Behandlung von Wunden haben zwei Richtungen eine Rolle gespielt. Die eine suchte durch. Eingriffe, in vielen Fällen durch Operation, die Heilung zu erreichen, die andere, der vor allem der Berliner Kliniker Bergmann huldigte, vertrat eine mehr zuwartende, konservative Behandlungsweise, die der Natur die notwendige Widerstandskraft gegen allfällige Infektionen zutratute, besonders bei Verwundungen durch die modernen Schießwaffen im Kriege. Die Wunde durch die heutige Feuerwaffe sei so wenig mit Keimen verunreinigt,

daß der Körper leicht damit fertig werde, lautete die Theorie, es genüge die Wunden beim Ein- und Ausschuß mit keimfreiem Material zu bedecken; dann könne die Heilung ohne weitere Komplikationen erfolgen. Nun hat der Direktor der Berliner Universitätsklinik, Prof. Dr. Magnus, kürzlich ein sehr interessantes Buch unter dem Titel «Ueber den heutigen Stand der Wundehandlung nach den Erfahrungen des Weltkrieges» erscheinen lassen (Verl. J. A. Barth, Leipzig), in dem er u. a. ausführt, daß die Bergmannschüler, zu denen auch er gehört habe, schon in den ersten Wochen des großen Krieges gründlich eines andern belehrt worden seien. Gewiß hätte das niedrig streichende Infanteriegeschoß beim Vormarsch solche leicht heilende Wunden verursacht; aber auch hier seien durch Querschläger und Manwis natte das niedrig streichene Infanteriegeschobsem Vormarsch solche leicht heilende Wunden verursacht; aber auch hier seien durch Querschläger und Mantelreißer schon gräßliche Verwundungen vorgekommen, die eine so einfache Behandlung nicht gestattet hätten. Zudem sei die Grausamkeit der modernen Kriegsmittel so furchtbar, daß die Praxis der Theorie immer offensichtiger widersprochen habe. Man denke nur an die Granatsplitter, die Bruchstücke von Fliegerbomben und Minen, die beim Stellungskrieg immer mehr die Hauptrolle gespielt, bei denen zu der Gewebezertrümmerung noch die infolge der großen Hitze der Geschosse entstandenen Verbrennungen getreten seien, denke an die von Schmutz starrenden Kleider der Soldaten, wovon Fetzen in die Wunden gerissen wurden, an den Schmutz in den Schützengräben, sowie an die sehr primitiven Feldlazarette, alles wahre Brutstätten gefährlicher Bakterien, so daß diese lebensgefährlichen Keime in Mengen in die offenen Wunden gedrungen seien.

Friedrich habe nun Versuche mit verwundeten Tieren

gen in die offenen Wunden gedrungen seien.

Friedrich habe nun Versuche mit verwundeten Tieren gemacht und festgestellt, daß bei diesen eine Rettung möglich sei, wenn man die infizierten Wundränder innerhalb 6 Stunden operativ entferne, daß somit die Keime während dieser Frist nicht die Zeit fänden, in größerer Menge in die Gewebe und ins Blut einzudringen. Nach Verlauf von acht Stunden sei eine Heilung in der Regel nicht mehr möglich gewesen. Man habe daher auch bei den Menschen, deren Verwundungen nicht länger als sechs bis acht Stunden waren, dasselbe Verfahren angewandt und die Erfahrung gemacht, daß durch das Entfernen der Wundränder eine operative Sterilisierung erfolgt sei, so daß die Wunde wie eine aseptische zugenäht werden konnte und in der Regel glatt heilte. «Heute ist infolgedessen», schreibt Magnus, «die primäre Wundausschneidung im Raume der Sechs- bis Achtstundengrenze mit sofortigem Nahtverschluß der Wunde ein fester Besitz der Verletzungschirurgie für den Kriegsfall und für das tägliche Leben des Friedens.» Mr.

# SANATORIUM KILCHBERG BEI ZÜRICH





Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse. Führung von psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser: geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Damfbäder. Elektrotherapie, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.). Behandlung oganischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Offenes Schwimmbad.

Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telephon Zürich Nr. 914.171 und 914.172 ARZTLICHE LEITUNG: DR. H. HUBER, DR. J. FURRER. BESITZER: DR. E. HUBER-FREY